**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 30 (1926-1927)

Heft: 1

**Artikel:** Die moderne Malerei der deutschen Schweiz

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661711

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

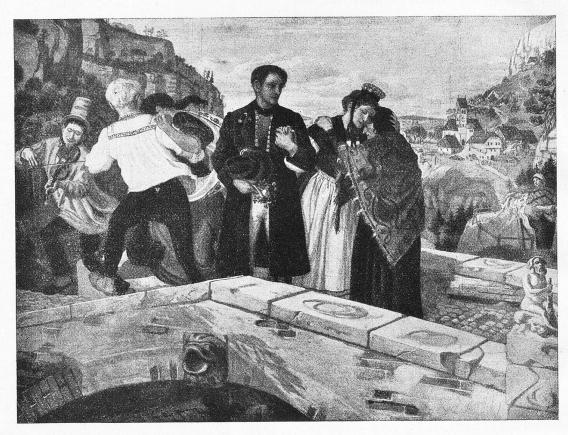
**Download PDF:** 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die moderne Malerei der deutschen Schweiz. \*)

Unter diesem Titel erscheint nunmehr im Verlage Huber u. Co. in Frauenfeld ein kleines, aber bedeutsames Buch\*\*) von Wilhelm Schüeiz als Herausgeber der "Rheinlande" sowie der erzählenden Arsbeiten über Zwingli und Pestalozzi bekannt ist. Er stellt sich die Aufgabe zu zeigen, inwiesern

Erund tüchtigen Wissens die Entwicklung der Malerei im Mittelalter, von der sich erst im 17. Jahrhundert die französische abzusondern begann, und zeigt, wie die Schweizer Malerei sich restlos in die oberdeutsche einschloß. Erst Urnold Böcklin offenbart Schweizernatur in seiner Kunst, weshalb ihm auch die Deutschen



Hochzeitszug auf der Brücke. Von Albert Welti.

die moderne Malerei in der deutschen Schweiz ein Bestandteil der deutschen Kunst ist, wie weit sie in dieser Absonderung zur Sigenheit kam und die welschen Sinflüsse zu verarbeiten imstande war.

Natürlich zieht Schäfer nicht sämtliche Vertreter der Malkunst, deren Zahl Legion ist, in den Bereich seiner Abhandlung, sondern nur die Richtung gebenden. Wir halten uns im ganzen auszugsweise an ihn.

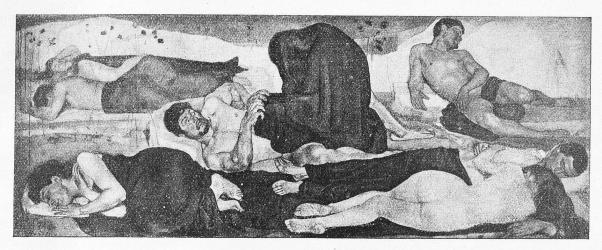
Ausgehend von der hiftorischen Tatsache, daß die heutige Schweiz eine bäuerliche und bürgerliche Schutzemeinschaft deutscher Herfunft ist, verfolgt Schäfer umsichtig und auf

zujubelten, während weder die Italiener noch die Franzosen mit seinen Bildern etwas anzusfangen wußten, obschon ihm die italienische Luft, Farbe, Klarheit und Bestimmtheit gab, also das, was seiner Natur entsprach. Er malt aber nicht die äußere Anschauung, sondern das Wesen — wie er denn etwa in der allgemein bestannten "Gartenlaube" nicht bloß zwei Alte, sondern eindringlich das Alter darstellt —, und zwar tief aus den Sinnen heraus. Der Humanist ist durchgedrungen zum Heidentum, der Deutsche zum Wesen und der Schweizer zum buntesten Selbstgefühl seiner strotzenden Kraft. Die Natur des Malers und die des Gegenstandes sind eins geworden aus den Sinnen.

In Böcklins wie in Gottfried Kellers Werk — beide waren starke Naturen —, feiert die

<sup>\*)</sup> Die Bilder verdanken wir dem gütigen Entgegenstommen des Verlages Huber u. Co.

<sup>\*\*) 79</sup> Seiten Text und 48 Bilber. Preis Fr. 6.-.



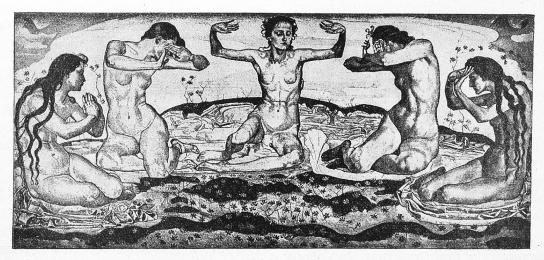
Nacht. Von Ferd. Hodler.

deutsche Kraft aus dem Volkstum ihre Auferstehung; in der Schweiz war die deutsche Volkskraft ungefährdeter geblieben als im Reiche.

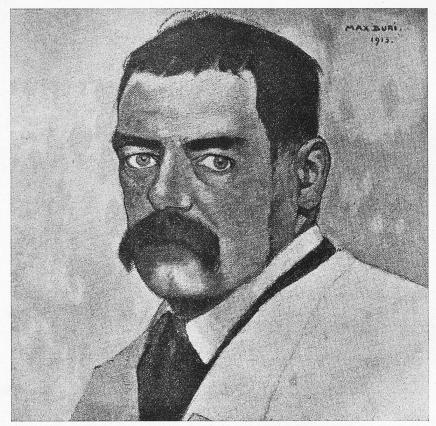
Böcklins Schüler, der phantasievolle Zürcher Albert Welti, gehörte inniger als zum Basler Maler zum Zürcher Dichter Gottsried Keller. Alles Krause und Sonderlinghafte, das Keller, wenn auch nicht völlig, überwand, blühte in Welti eigenbrödlerisch nach. Die eigenssinnige Übertreibung der Besonderheit gab all seinen Dingen eine verschnörkelte Erscheinung, um sie uns wiederum im besondern Sinn lieb zu machen. Unter seinen Blättern ist keins, das nicht ein Gebilde aus sich wäre; auch ist er in seinem Gebiet von einem unerschöpflichen Keichtum und im geringsten Detail von altmeisterlicher Gewissenhaftigkeit.

Kam Böcklin mit seinen Villen am Meere, den Teutonen= und Kentaurenbildern dem Ge= schmack der Zeit entgegen, so ist Ferdinand Hodler unentwegter Träger eines Prinzips, dessen Entstehung und Formung Schäfer in drei geistvollen Kapiteln aufzeigt. Sinnbilder, nicht Erscheinungen zu malen, wurde von der "Nacht" an, die seine eigene Meisterschaft be= zeugt, das Thema für Hodlers gewaltige Ar= beit. Dieses Werk, zeichnerisch und auch farbig zu den durchgebildetsten Malereien der Neuzeit gehörend, leidet noch daran, daß die Gestalten einzeln bleiben, nicht als Typen wirken, weil sie bildkünstlerisch im Raume herumliegen, ohne daß sie zu einer Komposition vereinigt und ver= bunden wären. Hodler schwankt hier noch zwi= schen Raum und Fläche; auch seine Farbenstel= lung ist noch nicht zu jener Kühnheit und Größe durchgedrungen, die wir an seinen späteren Schöpfungen bewundern.

Stellt er hier die Dämonen der Finsternis über den schlafversunkenen Menschen dar, so



Tag. Von Ferd. Hodler.



Selbstbildnis Buris.

mird im "Tag"\*) der Sieg des Lichtes über diese Dämonen sein Gegenstand. Aber diesmal sieht man die Dämonen nicht selber, sondern spürt sie als Bedrückungen der Seele, die beim Erwachen verschwinden. Das wohlausgewogene Gleichmaß in der rhythmischen Verteilung der Figuren wird jeder Beschauer sofort empfinden. Je zwei, die von der mittleren beherrscht sind, entsprechen sich links und rechts. Die Mittel= figur, als Erweckerin des Tages, gibt nach rechts und links gleichmäßig die Bewegung aus, die von den äußeren Figuren aufgefangen und durch starke Führungen parallel dem untern Bildrand zum Kreis geschlossen wird. Ihr Nebeneinander wird so zum Ring, dem sich alle Andeutungen der Käumlichkeit unterordnen.

Diese ringmäßige Anordnung kehrt erst im letzten Werk Hodlers, dem "Blick in die Unendlichkeit" wieder — den wir nicht so hoch einschätzen wie Schäfer —, während sonst alle monumentalen Bilder: "Die Empfindung", die "Heilige Stunde", das Jenabild, wie die "Lebensmüden" ein Nebeneinander, eine Keihe jind, die sich nur in der "Einmütigkeit" durch die Figur des Redners auf einen Mittelpunkt bezieht. Hier tritt überall der Gedanke in Erscheinung, der den Menschen Hodler mehr als jeder andere beherrschte: Der Parallelismus. (Parallelen und Wiederholungen sind jedoch nichts als Kunstmittel und als solche uralt).

Mar Buri, für den Hod= ler Vorbild war, übertrifft sei= nen Lehrer an Volkstümlichkeit. Er malt aber keine Sinnbilder, sondern die Sachen selber, und das Einzige, was er hinzugibt, ist seine Liebe zu allem Ber= nischen. Rünstlerisch ftellen seine Bilder ein Nebeneinan= der von klar ausgesprochenen Farbflächen dar. Nie nimmt er einen Zeichenstift in die Sand, gleich malt er jedes Stück seiner Bilder fertig herunter. Profil von ihm ist eine Endgül= tigkeit; ein Auge, ein Mund bei

ihm sind altmeisterliche Köstlichkeiten und Rührenderes als seine Bauernhände eben durch die Liebe und Gewissenhaftigkeit der Zeichnung hat die moderne Malerei kaum. Durch seine ungebändigte Naturkraft wird seine Malerei lebendig und volkstümlich bleiben.

Der Solothurner Cuno Amiet setzt sich mit allem auseinander, was ihm die abend= ländische Malerei zu sagen hat, und die lang= same Entwicklung der seinigen vollzieht sich zwischen dekorativer Absicht und farbiger Natur. Aus dem verworrenen Zustand der gegenwär= tigen Kunst befreit er sich mit 50 Jahren und sitzt nun unbekümmert vor der Natur, um ihr gelassen und fröhlich die Musik der Farben ab= zulauschen, augenscheinlich von einem Schmet= terlingsflügel mehr entzückt als von irgend einem Geheimnis der Seele. Das Unproble= matische und Absichtslose an Amiet, seine Instinktsicherheit könnten seine Kunst zum Jungbrunnen für die verquälte und überhitte Ma= serei der Neuzeit machen, wie er ihn als Thema seiner Loggienbilder im Zürcher Kunsthaus mählte.

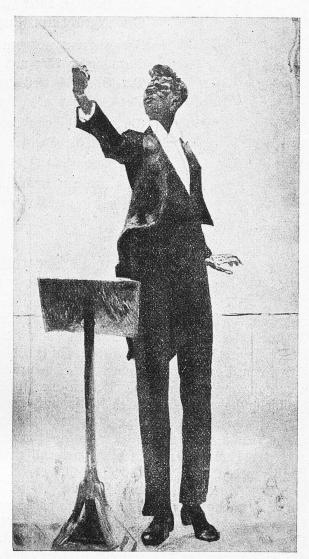
Kapitel X beschäftigt sich mit der "bernischen Schule", die zum großen Teil durch die drei

<sup>\*)</sup> Die beiden Hodler-Bilber find dem bei Kascher u. Co. erschienenen, sehr empfehlenswerten Buch Ewald Benders: "Die Kunst Ferdinand Hodler" entnommen.

zuletzt genannten Maler bestimmt ist, und be= spricht Eduard Boß, Emil Cardinaux und Giovanni Giacometti, während im Kapitel "Die Deutschen" Colombi, Geiger, Emmenegger, Burgmeir, Righini, Stiefel u. a. der bernischen angegliedert und die Besonderheit eines Fritz Widmann — unseres Spitzweg — und Hans Sturzenegger — eines Schülers von Hangelegt wird. Sturzen= eager ist Helldunkelmaler geblieben und als solcher der stärkste Reil geworden, der vom deutschen Kulturfreis her in die von der ber= nischen Schule ausgehende Bildung einer beson= dern Schweizer Malerei getrieben wurde. Er weiß das Helldunkel farbig in den Gegensat von kalten und warmen Tönen einzuschmelzen und drängt Farbe und Zeichnung ganz in die malerische Einheit zurück.

Die Abkehr vom schweizerischen Kunstideal, wie es Hodler, Amiet und Buri darstellten, wird auf deutscher Seite wesentlich unterstützt durch drei Persönlichkeiten, die immer Eigen= brödler waren: Hermann Gattiker, Ernst Krei= dolf und Rarl Itschner (Erlenbach bei Zürich). Die beiden ersten kennen unsere Leser aus Auffätzen in "Am Häuslichen Herd", wie aus farbigen Kinderbüchern, während wir Itschners Cigenart, die bei Schäfer etwas kurz abgetan wird, in drei Bildern vorführen, die imstande sind, seine Auffassung der Dinge an= zudeuten. Ein gewisser Humor ist ihm eigen, der die Kontraste von Realismus und Roman= tik, Natürlichem und Bizarrem, Kraft und Bartheit aussöhnt. Die Hauptquelle seines Schaffens entströmt dem lebendigen Dasein, den Festen des Lebens. Er erzählt nicht wie etwa Welti; er stellt dar und sucht die Bedeutung, den Geist der Schöpfung zu erfassen. Bezeich= nend sind seine Kinderszenen, die voll luftigen, festlichen, auch leidenschaftlich erregten Lebens sind. Das Vorspiel des Lebens, die Jugend, reizt ihn, weil er es zum Sinnbild des Da= seins zu erheben vermag. Wer zeichnet solche fliegende Röcke, solchen Ansturm im Spiel und Kampf, so froh bewegte Reigen und Tänze wie er? Alles ist Bewegung, Handlung. Wie wild find seine Knaben= und Mädchenkämpfe! Welche Sicherheit und welcher Schwung liegt in seinen Linien ("Wäscherin")! Wie innig verbindet er die Szenen mit der von ihm geliebten Land= schaft, See, Ufer, Schlucht und Tal! Das Zür= cher Oberland mit seinen alten und neuen Häu=

sern, seinen herrlichen Bäumen, aus denen er die Seele der Natur herausholt, hat niemand mit solcher Liebe gemalt wie er. Welch zittern= des Licht in seinen Innenräumen, welche Beswegung in seinen flatternden Vorhängen. Daß er ein Malerpoet ist, offenbaren seine in gesdämpsten Farben gehaltenen allegorischen Bilsber, die wir unsern Lesern später einmal vors



Der Dirigent. Bon Cuno Amiet.

führen wollen. Nicht die Außenseite der Dinge, ihr Wesen, ihren geistigen Gehalt will er malen. (Dies in weiterer Ausführung dessen, was Schäfer nur angedeutet hat).

Werke von Ottilie W. Roederstein, von der wir ein sprechendes Selbstbildnis (siehe Seite 17) bringen, sind im Zürcher Kunsthaus zu sehen.

Das Schlußkapitel widmet Schäfer der Gegenwart und gibt nochmals seiner Liebe zur germanischen Kunst in der Schweiz Ausdruck. Die Fähigkeit, zusammenzufassen und die gros zen maßgebenden Linien in der Kunstentwicks lung herauszubilden, wird ihm niemand absprechen wollen. Man braucht deshalb nicht in allem mit ihm einig zu gehen.

# Berge.

Ihr blauen Söh'n im Nebel lang versunken, Zeigt ihr euch wieder den erfreuten Blicken, Den Geist zu eurer Ferne zu entrücken, Des ungewohnten Flugs ins Weite trunken. Ihr löset uns aus den gewohnten Träumen, Wenn unser Aug von Söh'n zu Söhen gleifet, Der Blick sich weit ins Unbegrenzte breitet, Der Geist sich dehnt in unbetreinen Räumen. Ihr nehmt hinweg Beschränktheit, die uns eignet, Ihr hebt die Grenzen, die uns widersuhren, Und die das Serz vergebens abgeleugnet.
In euren unverwischlichen Konfuren, Seh'n wir am Korizonse hingezeichnet Des ersten Schöpfungstages ew'ge Spuren.

G. B.

# Der Gletscherteufel.

Erzählung von Sinar Mikkelsen.

Nils Sjöström war auf der Jagd und watete nun heimwärts in dem tiefen Schnee. Alle Glieder waren steif, es schmerzte in allen Ge= lenken, seine Augen waren blutunterlaufen, die Stirn von Sorgen und Schmerzen tief gefurcht, aber ganz mechanisch setzte er seinen Weg fort. Mühselig hob er den linken Fuß mit dem Schneeschuh und trat dann tief in den weichen Schnee, ruhte darauf eine Sekunde aus, bevor er den rechten Schneeschuh behutsam und vor= sichtig lotrecht aus dem Loch hob, das er eben gestampft hatte, spannte die Muskeln, als soll= ten sie gesprengt werden, um ihn noch höher zu heben — endlich war es hoch genug, und es linderte den Schmerz in den wehen Gliedern, als er langsam den daunenweichen Schnee fest= trat, bis er das schwere Gewicht seines Körvers tragen konnte, und dann abwechselnd erst das linke und darauf das rechte Bein hob.

Es war eine beschwerliche Wanderung für Nils Sjöström, aber er biß die Zähne zusammen und watete weiter, langsam und mühsam. Sein Atem schwebte wie eine Dampswolke um seinen Kopf und setzte sich in seine Gesichtshaare verdichtet als Wassertropfen, die rasch zu kleinen Sisperlen gefroren. In dem struppigen Bart, auf seiner Oberlippe namentlich, wuchsen sie bald ineinander, wurden größer und trasen

quer über dem Mund zusammen, so daß er zuweilen stehenbleiben mußte, um sie heraus= zuzupfen. — Verdammte Kälte, verdammte Duälerei, zehnfach verdammtes Land!

Weit hatte er es nicht, aber es währte doch lange, ehe er zu der Gruppe von Hütten gelangte, die zusammen Twelse Mile City bildeten, wo seine eigene am entserntesten Ende

Er warf sehnsüchtige Blicke darauf: "Nein, es geht nicht," murmelte er, "ich muß mich ausruhen, und mein Junge muß noch auf den Hafen warten, den ich für ihn schoß. Armer Kerl, Gott weiß, wie es ihm geht, und wie es in Zukunft werden soll" — und dann löste er die Riemen der Schneeschuhe, stieß sie fort, reckte die Elieder und wankte zur nächsten Helz und ging hinein:

"Hallo!" rief er laut, "ich bin es, Nils

Sjöström, ist jemand zu Haus?"

"Wo, zum Teufel, glaubst du denn, daß ich sein könnte in diesem verwünschten Lande? Schließe die Tür, Schwede, du läßt ja die ganze Kälte Alaskas herein. — Mach' die Tür zu, Mensch, und da du gerade hier bist, wirf ein Scheit Holz oder zwei in den Osen — ich mag mich nicht rühren!"